

Marie Winter

Lebensdaten

1879	Geburt Marie Winters
1912	Geburt der Tochter Ilse
15.04.1925	Tod des Ehemanns Felix Winter in Berlin.
	Emigration der Tochter Ilse Victoria nach dem Reichstagsbrand, zunächst nach Paris, dann nach Wien und im November 1936 nach Basel/Schweiz.
27.4.1942	Flucht von Marie Winter von Berlin über München und Bregenz nach Hohenems gemeinsam mit Gertrud und Clara Kantorowitz, Paula Hammerschlag, Paula Korn.
6. Mai 1942	Verhaftung von Marie Winter an der Grenze zur Schweiz. Inhaftierung in Hohenems und Bregenz.
29.5.1942	Marie Winter wird von der Gestapo nach Berlin, Polizeigefängnis am Alexanderplatz überstellt.
24/26 Juni 1942	Marie Winter wird mit dem XVI Osttransport nach Minsk deportiert und (mit hoher Wahrscheinlichkeit) kurz nach der Ankunft am Vernichtungsort Maly Trostinec ermordet.

Marie Winter wird 1879 in Berlin geboren, ihre Tochter , Jahrgang 1912, verlässt Berlin im Jahr 1934 für immer. Sie emigrierte über Wien und Paris nach Basel. Dort überlebte sie Krieg und Verfolgung. Ihre Mutter Marie Winter blieb zurück. Sie war verwitwet, lebte in ihrem Haus in Berlin-Wilmersdorf und wollte sich nicht von ihrer gewohnten Umgebung trennen.

Doch der Alltag wird immer beschwerlicher, was in über 170 Briefen, die Marie Winter ab 1938 an ihre Tochter Ilse schreibt, deutlich wird. Ab 1940 werden die Briefe drängender: Sie will raus aus Berlin, weg aus Deutschland. Ilses Sohn, Gabriel Heim, hat diese Briefe, die in Schuhkartons aufbewahrt worden sind, entdeckt und die Texte in seinem Buch "Ich will keine Blaubeertorte, ich will hier raus" aufgearbeitet. Die erhoffte Hilfe der Tochter erfolgt spät und die Flucht mißlingt: In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1942 wird Marie Winter, zusammen mit vier Frauen, keine 50 Meter von der Schweizer Grenze entfernt, gefasst. Neben Gertrud Kantorowicz und Paula Hammerschlag, die sich noch während der Verhaftung durch die Einnahme einer Zyankalikapfel das Leben nimmt, zählt Marie Winter zu den Frauen, die schließlich in Konzentrationslager deportiert und zu Tode gebracht werden.



Postkarte von Marie Winter an ihre Tochter Ilse, 1940



Marie Winter, Berlin 1940



Marie Winter



Ilse Winter, von ihrer Mutter "Ille" genannt



Ilse Winter, 1931

Meine geliebte Ille,

ich empfang heute Deinen lieben Brief vom 1. des Monats und freue mich vor allem, dass Du gesund bist. Über die Gültigkeit des Siam-Visums werde ich mich, falls Du es bei Dir nicht erfahren hast, bei dem hiesigen Siamesischen Konsulat erkundigen. Nach Shanghai müssen die Menschen jetzt auf dem Landweg über Russland reisen, 14 Tage Bahnfahrt, und sie machen es, wenn auch nicht mit Wonne, aber sie hoffen, sich zu verbessern! Vielleicht werde ich es eines Tages bereuen, es nicht gemacht zu haben.

Aber ich hatte mir ja vorgenommen, nicht bis eines Tages zu denken, sondern an Wunder zu glauben.

Diesmal wird man aber wieder durch etwas anderes beschwert werden, denn wir dürfen doch nur noch von vier bis fünf Uhr einkaufen, aber wenn gerade um diese Zeit ein Unwetter ist, gehe ich doch nicht hinaus. Wiederum muss man sich sagen, wer weiß, wie noch alles wird, vielleicht lebe ich bis dahin gar nicht mehr, man vegetiert ja nur von heut auf morgen und lebt nur, um die Zeit zu verbringen, diese ach so schöne Zeit!

Ach Gott, schwer, schwer, alles, was man macht und tut, sowie man die Augen aufmacht. Als Neuestes lese ich heute, dass man die Post ins nichtfeindliche Ausland nicht in den Briefkasten werfen darf, sondern mit Lichtbildausweis, also Kennkarte, zur Post bringen muss, wo der Beamte sie mit Marken versehen muss. Für mich eine sehr erschwerende Maßnahme, auch dort Schlange zu stehen, da vor den Schaltern immer Massen warten. Ach, mein Geliebtes, wann hat das alles Mal ein Ende?

Ich finde, dass Menschen, die nur mit einem Rucksack belastet sind, heute am besten dran sind, denn sie haben nichts weiter zu verlieren als ihr Leben, und das ist ja heute nichts mehr wert.

Meine Welt ist nicht mehr hier; wo sie aber ist und sein wird, wer weiß es? Nun habe ich mich so nach und nach schon wieder in meine Zores (jiddisch für Sorgen) hineingeredet und wollte es doch gar nicht aufkommen lassen. Ich bin gottlob noch gesund, habe zu essen, meine süße kleine Wohnung, auch Geld, soviel ich brauche und soviel man zu kaufen kriegt dafür. Morgen bringt mir das Mädchen von oben Erdbeeren vom Markt mit, da ich ja nicht hindarf. Nachmittags um 4 Uhr sind sie ausverkauft in den Läden. (..)

M2

20. Juli 1941

Mein Geliebtes,

es gießt in Strömen vom Himmel, und es ist ein Sturm, als ginge die Welt aus den Fugen (ist ja schon der Fall!), typisch für die letzten Tage, die namenlosen Jammer über die Unsrigen brachten. Schmerzlich und undurchsichtig ist das Los der Vielen, die ihre Wohnungen verlassen mussten und so gut wie nichts bei sich haben. Ich bin wie jeder fertig mit den Nerven durch dies plötzliche Ereignis. Schwache Hoffnung mache ich mir nur noch durch mein eigenes Dach überm Kopf, wodurch mir vielleicht noch Zeit genug bleibt, meine Auswanderung zu erledigen.

Alle in arischen Häusern müssen raus und kommen weg. Von Herta kriege ich heute ebenfalls die Nachricht voller Aufregung natürlich, und Marta rechnet täglich damit. Ja, ja, es ist nicht auszudenken mit uns Unglücklichen. Kannst Du nicht in Genf beim Roten Kreuz persönlich für mich etwas tun? Ich weiß nicht mehr, woran ich mich klammern soll.

Was wird aus all dem hier, abgesehen von mir selbst? Mit herzhaften Küssen bin ich mit all meinen Gedanken nur bei Dir Deine Mutti

M3

11. September 1941

Puppchen,

Übrigens spricht man von dem neuen „Cotillon-Orden“, abzuholen in den jüdischen Verwaltungsstellen. Ja, zu den Feiertagen kannst Du mir zu dem Davidstern gratulieren, der morgen in meinen Besitz gelangt, erst mal einer für zehn Pfennig. Im Oktober werden welche nachgeliefert, da man doch nicht immer dasselbe Kleidungsstück auf der Straße tragen kann und ich auch nicht soviel Nähgarn habe, immer abzutrennen und wieder aufzunähen.

Ja, man erlebt eben viel in unserer großen Zeit.

Mit innigsten Küssen und lieben Gedanken an Dich

Deine Mutti